

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 9

Artikel: Ruhestörer...vor 400 Jahren
Autor: Golowin, Sergius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im allgemeinen nicht akzeptieren kann. Sie allein ist nämlich davon betroffen — eine Ungerechtigkeit vor allem den schweizerischen Kapitalanlagen im Ausland gegenüber, denn die Erträge dieser Anlagen, die in die Schweiz fliessen, werden nicht erfasst, tragen aber, sofern sie nicht sofort wieder im Ausland angelegt werden, zur Erhöhung der Inflation bei, was ein Genfer Nationalrat bereits scharf kritisiert hat. Warum nicht auch solche Finanzquellen anzapfen, um ihren inflatorischen Einfluss zu dämmen?

Es ist sicher zu begrüssen, dass der Bundesrat den festen Willen hat, schliesslich im Allgemeininteresse mitzuhelfen, einen Inflationsdruck, der die Ersparnisse des Volkes mehr als auffressen könnte, so weit wie mög-

lich einzudämmen. Dass dazu Wählungsmanipulationen absolut ungeeignet sind, zeigt das Beispiel der BR Deutschland, wo die DM-Aufwertung — unglücklicherweise politisch bestimmt — alles andere als eitel Freude brachte und wo die verantwortlichen Stellen die Korrekturmassnahmen nun aus politischen Gründen der Bundesbank überlassen.

Abschliessend muss aber beigelegt werden, dass, nachdem die Handelsbilanz in aufsehenerregender Art wieder defizitär geworden ist, die Exportdepot-Vorlage möglicherweise überhaupt abgelehnt worden wäre. Die Annahme der verbesserten Vorlage des Bundesrates hängt sicherlich einmal davon ab, wie sich unser Aussenhandel, das heisst das Verhältnis zwischen Export und Import, weiterent-

wickelt und zum andern Teil von der Überfremdungs-Abstimmung, die dem schweizerischen Ansehen im Ausland schon sehr geschadet hat. Viele emotional gefärbte Ansichten mögen einen sehr berechtigten Kern in sich haben — die Schuld mag bei uneinsichtigen Unternehmern, Vermietern, bei gewissen Ausländern selber, bei nicht gerechtfertigter Entlohnung gegenüber einheimischen Arbeitnehmern, aber auch bei unseren lieben Eidgenossen liegen, die in keiner Weise auf eine Assimilierung hingearbeitet haben. Trotzdem widersprechen diese Argumente und Emotionen den Forderungen der Stunde, wo es darum geht, die wirtschaftliche Stellung des Landes in der Welt zu festigen und auszubauen.

Antoine Künzler

RUHE-STÖRER...

«In das innere Leben der Universität mischte sich der Rat nicht ein. Er begnügte sich mit der Sorge für ihre äussere Existenz. So konnte sich denn freies Akademisches Leben entfalten, in welchem erst die Studien richtig gediehen...» Ein solches Bild entwirft Edgar Bonjour nicht etwa von einer modernen Hochschule, an der freiheitlicher Geist einzog, sondern von der ersten und durch Jahrhunderte einzigen Schweizer Universität, der von Basel.

Auch sonst herrschte an dieser 1459 gegründeten Bildungsstätte ein Betrieb, der uns ein halbes Jahrtausend später als die verwirklichte Utopie der vielberedeten «Mitbestimmung» erscheint. Bonjour schreibt: «Die Universitas magistrorum et studentium bestand aus der gesamten Körperschaft aller Universitätsange-



hörigen; ursprünglich waren auch die Studenten als gleichberechtigte Korporationsmitglieder im Rate — der heutigen Regenz — vertreten, stellten sogar einmal den Rektor.»

Im Umkreis einer solchen Hochschule, einer würdigen «Schöpfung freier Bürger» wie sie Bonjour nennt, gedieh ein buntes, abenteuerliches, phantasievolles Leben. In Basel kreuzten sich wichtige Kulturwege, die wichtige geistige Mittelpunkte des Nordens und Südens miteinander ver-

...VOR 400 JAHREN

banden. Hier verliessen die Pilger aus den Niederlanden ihre Rheinschiffe, um nun den von zahllosen Sagen umwitterten Gebirgsweg nach Rom unter die Füsse zu nehmen.

In Basels Wirtshäusern um die Hochschule herum trafen sich ernsthafte Wahrheitssucher, die ersten Dichter und Denker des Humanismus und der Renaissance mit berühmten Gauklern und Zauberkünstlern. Man weiss, dass um 1525 sogar der geschichtliche Doktor Johannes Faust, dessen unglaubliches Leben später Goethe und zahllose andere Künstler zu unsterblichen Werken anregte, in Basel weilte und jedermann mit seinen verwirrenden, vielleicht hypnotischen Spielereien in wachsendes Erstaunen setzte.

Der berühmteste unter diesen wunderbaren Gästen Basels war aber

wahrscheinlich Theophrastus Paracelsus, der 1493 geborene Wunderdoktor aus dem innerschweizerischen Einsiedeln.

Zwischen Hochschule und Unterwelt

Als Arzt in Strassburg hatte der umstrittene, durch alle Länder Europas und, nach den Schilderungen seiner Schüler, sogar des Orients wandernde Mann den Basler Buchdrucker Froben geheilt — so ist verständlich, dass er 1527 eine ehrenvolle Berufung an die noch junge Basler Hochschule erhielt.

Freilich, wer gedacht hatte, der ungest durch die Welt ziehende, überall nach seiner Wahrheit suchende Gelehrte freue sich über eine geachtete Lebensstelle — der sah sich schon bald bitter getäuscht. Mögen nämlich die mittelalterlichen Hochschulbräuche ziemlich rauh gewesen sein — Professor Dr. Paracelsus tat einiges, um sogar einen ziemlich weitgezogenen Rahmen der geduldeten akademischen Möglichkeiten zu sprengen.

Alte Bilder der Basler Hochschullehrten beweisen uns die Tatsache, dass die Herren Professoren etwa durch das Recht auf das Tragen von Adelskleidern geehrt wurden und damit zeigen durften, dass sie zur damaligen gesellschaftlichen Oberschicht gehörten.

Den Wissenschaftler und Vagabunden Paracelsus verdross aber ganz offensichtlich jede vornehme und einigermassen gediegene Gesellschaft! Schon bald machte er sich rücksichtslos «durch seinen bedenkenlosen Verkehr mit Angehörigen niederer und geächteter Schichten suspekt» (K. Goldammer). Der verachtete, von allen «anständigen» Bürgern gemiedenste Stadtteil von Basel schien ihm gerade richtig, hier seinen Wohnsitz zu suchen und auch zu finden: Es war dies damals der verrufene «Kohlenberg», diese «berühmte und berüchtigte Freistatt der Verfolgten, Pilger, Kriegsflüchtigen, Landsknechte, Zigeuner, Bettler und abenteuernden Scholaren» (R. H. Blaser).

Bleiches Entsetzen erfüllte bald je-

dermann, der etwas auf seinen Umgang hielt, über den Freundeskreis des berühmten Gelehrten. Oporinus (1507-1568), der während der Basler Zeit in enger Gemeinschaft mit dem eigenartigen Hochschullehrer lebte, schilderte später die Verworfenheit des von ihm masslos beneideten Mannes: «Tag und Nacht» sei dieser «dem Trunk und der Prasserei ergeben, dass man ihn kaum eine Stunde oder zwei nüchtern fand». Aus dieser einseitigen Schilderung vernehmen wir sogar, dass der abenteuerliche Wunderarzt «ganze Tische voll von Bauern zum Trinken herausforderte ... und gewann».

Wirtshäuser als Lehrstätten?

Ähnlich schilderte auch Heinrich Bullinger, der nächste Freund Zwinglis, das Ärgernis Paracelsus — auch ihm war der ihm in seinem ganzen Wesen nach unverständliche Gelehrte nur ein schmutziger Zecher unter verkommenen Fuhrleuten!

«Cacophrastus» war bekanntlich ein Schimpfwort, das in Basel gegen den lästigen Zeitgenossen verbreitet wurde. Wie man es heute, wo die Lateinbildung nun einmal nicht mehr so verbreitet ist, uns erklären muss, bedeutete dieser Schimpfname ursprünglich eben einen in der Aeneis von Vergil vorkommenden Sohn des Unterwelt-Gottes Vulkan, «der sich der Magie und der Nekromantie verschrieben hatte». Die Bedeutung der Schmähung ist damit die Kennzeichnung als ein «scheusslich gebildeter Halbmensch irren Blicks» - nach Tepnaf damit ein Ausdruck, der eine deutliche und grobe Anspielung auf das äussere Erscheinungsbild, die kaum sehr gepflegte Bekleidung und das ganze Auftreten des verhassten Neuerers enthielt.

Während also Professor Paracelsus keinen Augenblick scheute, sich mit den verdächtigsten «Elementen» seiner Zeit «herumzutreiben» und sogar äusserlich ziemlich genau wie sie aufzutreten, vernachlässigte er geradezu sträflich die Pflege aller «guten» und damit auch nützlichen Beziehungen. Seelenruhig versäumte er es anscheinend sogar, rechtzeitig ein einigerma-

sen ordentliches Mitglied des Lehrkörpers seiner Universität zu werden, wozu man damals eben «in den Universitätsmatrikel eingeschrieben sein und den Nachweis eines Doktorgrades erbringen» musste: «Er unterzog sich solcher Formalitäten jedoch nicht. Folglich wurde er seitens der Fakultät nie als ordentliches Mitglied anerkannt. Man sprach ihm das Promotionsrecht ab ...» (D. Kerner).

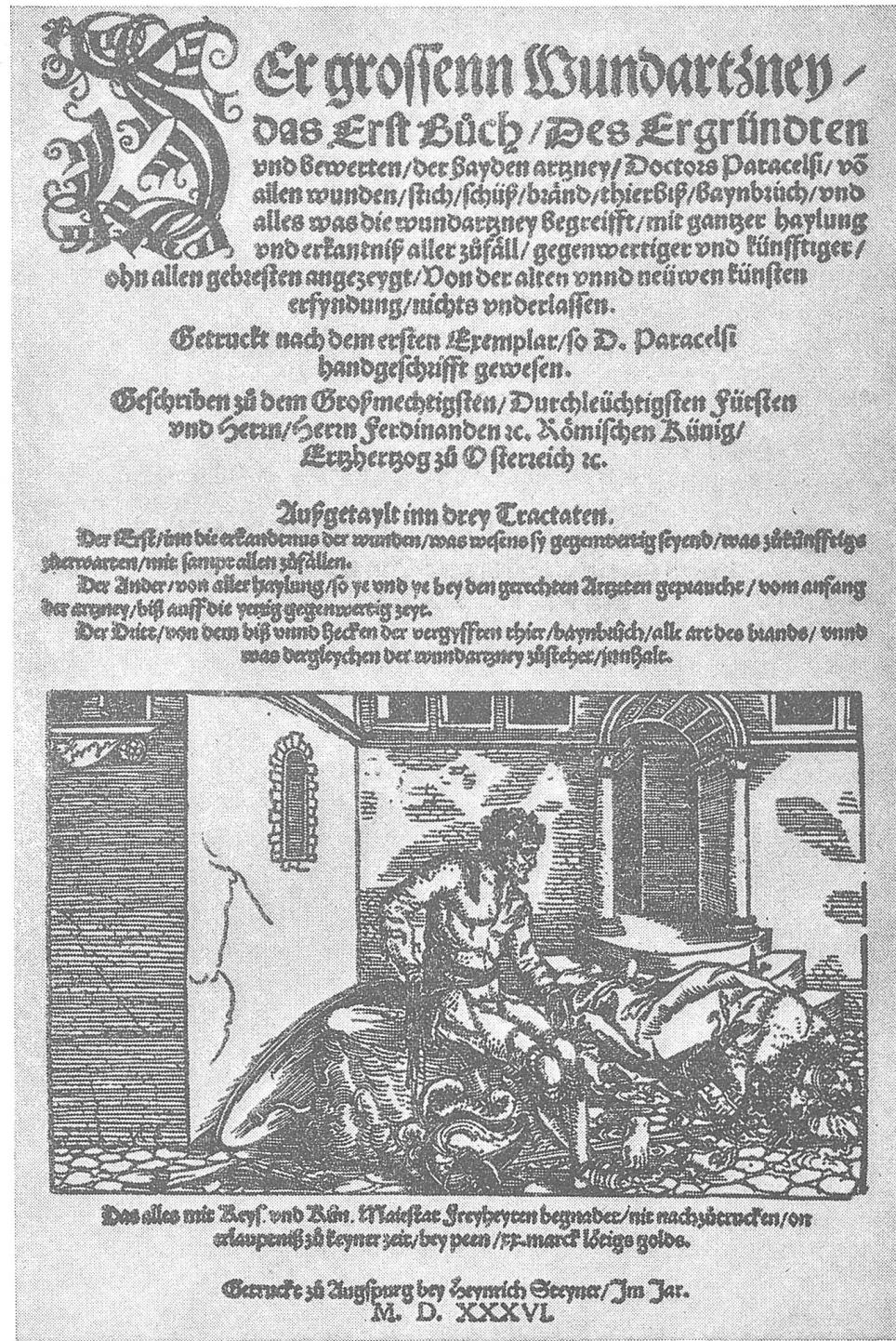
Tat also der wilde Mann, der «Waldesel» aus Einsiedeln, kaum etwas, um als «ordentlicher» Mitarbeiter des Basler Gelehrtenkreises angesehen zu werden, so wusste er seinen (gelegentlich gar mit geheimen Zauberkräften erklärten!) Einfluss auf seine Schüler nicht gerade im Dienste der öffentlichen Ordnung einzusetzen.

Von Basel aus schrieb er zum Beispiel an die Zürcher Studenten einen Brief, in dem er sie als «combibones optimi» anredete: «Hierin fanden die Splitterrichter einen Beweis, dass er ein ausgemachter Trunkenbold gewesen sein müsse, denn nur ein solcher könne schamlos genug sein, als Professor gegenüber Studenten, diese seine 'gar lieben Zechgenossen' zu heißen» (R. Wolf).

Das Ende einer Studenten-Unruhe

Es kam bald zu wirklich sehr «antiautoritären» Demonstrationen in der Öffentlichkeit, über die wir heute freilich, da Hass und leidenschaftliche Zustimmung das Bild der eigentlichen Ereignisse zweifellos sehr verzerrten, kaum genau Auskunft zu bekommen vermögen.

Am 24. Juni 1527, also am Tage der Sonnenwende, am Johannistag, ging Paracelsus so weit, dass er massgebende Lehrbücher der Medizin, damit amtliche, vergötterte Grundlagen der ganzen Weltanschauung von damals, «im Kreise der johlenden Studenten symbolisch verbrannte. Mehrere Zeitgenossen haben diesen ungewöhnlichen Akt, worin sich Paracelsus auf unerwartete Weise zu erkennen gab, schriftlich festgehalten» (Kerner). Er selber rühmte sich nachträglich: «Ich



Titelblatt des grossen Bucherfolges von Theophrastus Bombastus Paracelsus. Es ist der «grossenn Wundartzney» gewidmet.
(Die Illustrationen sind dem Paracelsus-Band der Schweizer Heimatbücher, Verlag Paul Haupt, Bern, entnommen.)

gentlich erst die Romantik nach und nach seiner sorgfältig beschmutzten Gedankenwelt etwas Gerechtigkeit angedeihen liess.

Kein geringerer als Joh. G. Zimmermann (Zürich 1763) schildert den Erdenwandel des Paracelsus noch folgendermassen: «Er lebte wie ein Schwein, sah aus wie ein Fuhrmann und fand sein grösstes Vergnügen in dem Umgang des liederlichsten und niedrigsten Pöbels. Durch die meiste Zeit seines ruhmvollen Lebens war er besoffen.»

Besonders fleissig sammelte den ganzen, über den einsamen Aufrührer ausgegossenen Unrat ein gewisser J. Brucker, der sein Paracelsus-«Bild» ebenfalls im 18. Jahrhundert veröffentlichen konnte: Ein Gottesleugner, ein Atheist sei er gewesen, der nie die Zeit fand, sich eine Kirche von innen anzusehen — nur bei zechenden Knechten und Trossbuben habe er sein «grösstes Vergnügen gehabt» und übel sei stets seine höhnische Rede über alle göttliche und weltliche Ordnung gewesen.

hab die summa der bücher in sanct Johannis feuer geworfen, auf das alles unglück mit dem rauch in luft aufgang.»

Bald und verständlicherweise war damit das Gastspiel des gelehrten Unruhestifters in Basel zu Ende: «Die fanatische Orthodoxie und die Dämonen einer spiessbürgerlichen Stadt schufen den Wahn eines gerechten Zornes. Er mummte die Menschen ein wie in einem Nebel.» Dies schrieb F. Strunz vor über 40 Jahren. Oder auch: «Man wollte keinen Possenreisser und Landstreicher im Kollegium, der Unfug seiner Lehre beschmutzte die Universität: Schmachzettel schickte man ihm in die Wohnung, Anfeindung, Neckerei und lärmendes Gelächter kamen sogar aus dem Kreise der Hörer...»

Todesmutig wehrte sich der gehetzte Mann gegen die immer tückischere Hetze. Doch immer geringer war die Zahl der ehrlichen, weltoffenen Menschen, die es noch öffentlich wagten, zu ihm zu stehen und gegen die immer mörderischeren Wellen des Hasses Widerstand entgegenzusetzen.

Im letzten Augenblick, der ihm noch blieb, vermochte Paracelsus die Mauern der Stadt zu verlassen, um von da an, bis zu seinem Tode im Jahre 1541, weiterhin als ruheloser Vagabund durch die Welt zu ziehen. Bitter schildert er am 4. März 1528 selber, wie «der (Basler) Magistrat von Hass, Zorn und Missgunst getrieben, wider mich beschloss, man solle mich... festnehmen und nach Herzenslust mit mir verfahren. Sagen lässt es sich nicht, wie sehr mich das von Herzen quält.»

Es ist nun einmal eine seelische Gesetzmässigkeit, dass man gerne alles tut, ein grosses Unrecht nachträglich zu rechtfertigen. Also wurden jetzt von den siegreichen Verfolgern erst recht alle die schmutzigen Geschichten über den verfolgten Mann herumgeboten, und es ist ihre Schuld, dass einer der grössten Wissenschaftler aller Zeiten noch durch Jahrhunderte als ein Gaunder und Gaukler, ein Hexenmeister und Kurpfuscher galt — und dass ei-

Er war nach Brucker nichts als eine Art herumvagabundierender Zigeuner, ein Landfahrer und Marktschreier — höchstens ein Kenner von allerlei Schwindelkünsten, zu denen ihm «die Juden und anderes Lumpengesindel (hat) tapfer helfen müssen». Nur mühsam findet dieser verleumunderische, seinerzeit angesehene Schriftsteller ein paar Milderungsgründe für die ihm widerliche Lebensweise, die ganze sagenumwobene Grobheit seines zwei Jahrhunderte früher verstorbenen Opfers: Es seien dies gewisse barbarische Moden jener Zeit, dann der verabscheungswürdige «Umgang, den Paracelsus bei allerlei ungeschliffenen Leuten gehabt»; selbstverständlich auch — «sein Vaterland»!

Heute können wir aber aus den nachgelassenen Büchern des erstaunlichen Mannes genau nachlesen: Gerade was dem Standesdünkel seiner Gegner an ihm am verächtlichsten schien, dies betrachtete er als einen grossen Vorzug, den ihm ein gütiges Schicksal in die Wiege legte.

Stolz war er auf seine Jugend unter

den «groben» Berglern. Seine Sprache, seine vielgeschmähte Verhaltensart sei so und nicht anders, also schrieb er selber voller Spott und Stolz, weil er «unter Tannzapfen aufgewachsen» sei; nicht bei den feinen Speisen der vornehmen und reichen Oberschicht, sondern «nur» bei Käse, Milch und Haferbrot: «... der ich bin von Einsiedlen, dess Land ein Schweizer, soll mir meine Ländliche Sprach niemands verargen.»

Herausfordernd schrieb er, dass man gerade dort, wo das Volk am grössten, ungebildetsten, also damit von den Einflüssen der «feinen» Art der Herrschenden unberührtesten sei, man noch am leichtesten Früchte eines selbstverständlichen Denkens, damit Bausteine für die Erneuerung der gesamten Wissenschaft zu finden vermöchte! «Nehmet euch das zu einem Exempel, das Bauern sind bei den grössten Schwaben, bei den grössten Bayern etc., die mehr Kranke gesund gemacht haben, denn alle eure Schreiberlinge (Scribenten) der griechischen Sprache.»

Der demokratische Magier

«Ich muss ein Landfahrer sein und bleiben», lehrte darum Paracelsus seinen echten Freunden und Schülern, nur so komme man zu den wahren Erfahrungen, ohne die es überhaupt kein freies Denken gebe: «Deshalb folgt daraus, dass der Arzt nicht alles, was er können und wissen soll, auf der Hohen Schule lernt und erfährt, sondern er muss zeitweise zu alten Weibern, Zigeunern, Schwarzkünstlern, Landfahrern, alten Bauern und dergleichen mehr unachtsamen Leuten, in die Schule gehen und von ihnen lernen. Denn diese haben mehr Wissen von solchen Dingen als alle Hohen Schulen.»

Hier, bei häufig unterdrückten, verfemten, auf alle Fälle keine Beachtung in ihrer eigentlichen Bedeutung findenden Volksgruppen, fand er die grundlegenden Anregungen für sein faustisches Weltbild; für seinen Glauben an die Möglichkeit, aus der geheimnisvollen «Zeichensprache» der

Natur immer tiefere Einblicke in ihre «magischen» Geheimnisse zu erhalten: «Und das sollt ihr wissen und wohl merken, dass es vielerlei Arten der Chiromantie gibt... Eine Chiromantie der Kräuter, eine Chiromantie des Laubes an den Bäumen, eine Chiromantie des Holzes, eine der Felsen und Bergwerke, eine der Landschaften... Denn ihr sollt wissen, dass die Chiromantie ein Anfang der Magie ist und keiner kann vollkommen die Magie lernen, er wisse und lerne zuvor die Chiromantie. Denn die Chiromantie ist das ABC der Magie... es kann sie ein jeder grober Bauer lernen, der keinen Buchstaben lesen kann; und in Ägypten ist sie noch eine allgemein wohlbekannte Kunst, in der alle Zigeuner wohlbewandert sind.»

Ein Rousseau des 16. Jahrhunderts

Heute erstrahlt der Name des Paracelsus als eines der gewaltigsten Forscher auf dem Gebiet der Heilkunst und der Naturwissenschaften in Fachkreisen in einem immer strahlenderen Lichte. Mag man aber in seinen durch Jahrhunderte verketzerten Werken immer häufiger erstaunliche Erkenntnisse entdecken, die der seltsame Zigeuner-Professor ganzen Zeitaltern vorwegnahm — langsam erscheint uns als die gewaltigste seiner Taten seine mutige, vorurteilslose Haltung gegenüber seiner Umwelt; also genau das, was ihm seine vornehmen, heute längst vergessenen Zunft- und Zeitgenossen als ein verdammenswürdiges Verbrechen ankreideten.

Mitten in einer immer aberwitzigeren Entwicklung zum widerlichsten Standesdünkel, zur Verachtung und Ausbeutung des «niederen Pöbels», glaubte Paracelsus an das Volk, dessen Alltag und dessen Festfreuden, dessen Nöte und dessen von der Ob rigkeit verabscheuten Bräuche: In der ganzen engen Beziehung zu diesem Volk erkannte er immer klarer die wichtigste Voraussetzung für sein (und einer fernen Zukunft!) schöpferisches Dichten und Denken.

Sergius Golowin

Liebe auf den dritten Blick

An Guinness Stout, das weltberühmte Bier aus Irland, muss man sich gewöhnen. Dann liebt man es. Und diese Liebe wird lange halten! Guinness is good for you.

HORAT

Schweizerischer Generalvertreter:
Paul Horat AG 8023 Zürich Tel. 051 / 42 85 52